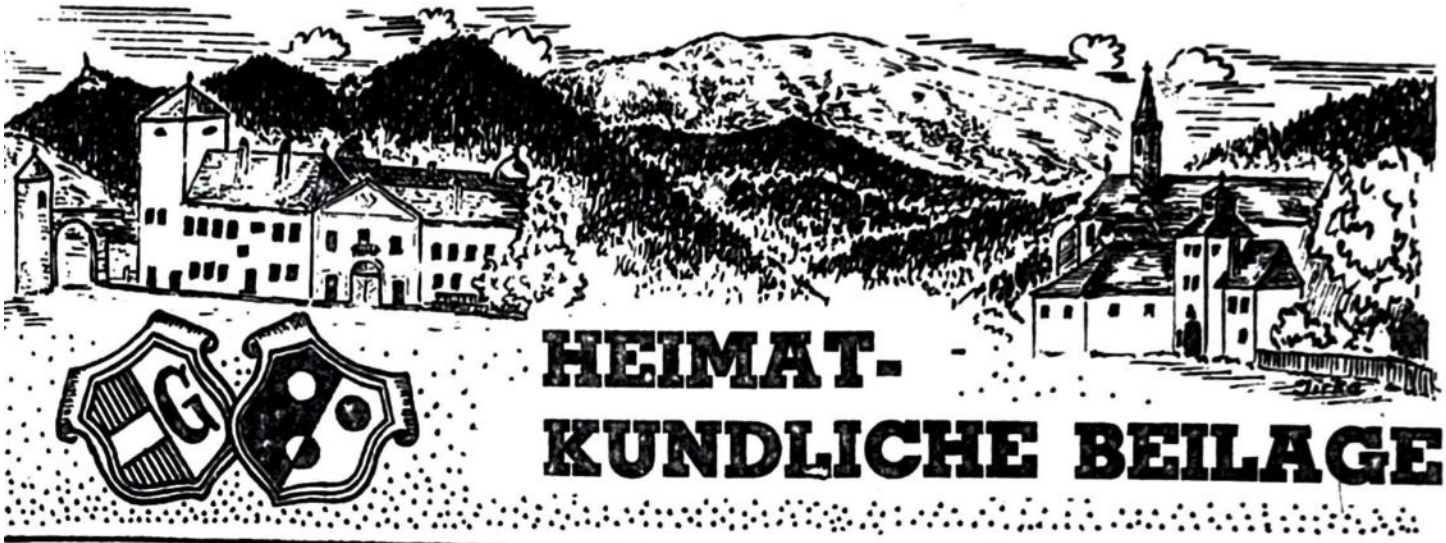

HEIMAT- KUNDLICHE BEILAGE

UM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.3 März 1965 1. Jhrg.

L a n d s c h a f t um L u n z a m S e e
Gliederung - Entstehung - Aufbau

(Robert Winkelhofer, Lunz/See)

Du bist Lunzer. Dein Weg führt Dich täglich durch Deine heimatliche Bergwelt. Bisweilen bleibst Du stehen, schaust rundum und erfreust Dich des freundlichen Anblicks der Landschaft.
Du kommst vielleicht aus der Umgebung, aus den Ortschaften des Ybbs- oder Erlauftales, um Dich beim Lunzer See zu vergnügen. Dein Blick gleitet die Bergwälder lang bis hinauf zu den Bergspitzen, um sich im Blau des Sommertages zu verlieren. "Juwel unserer Heimat!" denkst Du.

Du bist zur Erholung oder auf Besuch hier. Deine Heimat ist die Stadt. Die Verschiedenartigkeit der Landschaft hier fasziniert Dich. Du wanderst viel. Die Lunzer Bergwelt hat Dich gewonnen!

Ja, die Landschaft um Lunz am See ist für uns alle ein Quell der Freude, und zwar
zur Zeit der Narzissenblüte, zur Badezeit im Hochsommer, wenn der Herbst zum Wandern ruft und wenn die Freuden des Winters winken...

Die Szenerie der Landschaft hält Dich gefangen. Aus dem Schauen wird ein Betrachten, und dieses wieder formt in Dir die Fragen:
"Wie heißen wohl die Berggipfel rundum?"
"Wie ist dieses Stück Gotteswelt entstanden?"
"Welche Gesteinsformationen bauen dieses Bergland auf?"

Diese Fragen sollen in den nachstehenden Ausführungen einer Klärung und Beantwortung zugeführt werden.

1. Die Lunzer Landschaft - Gliederung:

"Es gibt nichts Schönres auf der Welt,
daran du nie dich satt erquickst
und das dir immer Treue hält
und das du immer neu erblickst:
der Blick von einer Alpe Grat,
am grünen Hang ein stiller Pfad,
ein Bach, der über Felsen springt,
ein Vogel, der im Dunklen singt, ...
ein Abendrot im klaren See,
begrenzt von Alm und Bergeshöh! -" (nach Hermann Hesse)

Reizend und vielgestaltig ist das Landschaftsbild der Lunzer Gegend: schroffe Felsen und Gemäuer wuchtiger Kalkklötze, tiefeingeschnittene Täler, oft Schluchten und Klammen mit plätschernden Wasserfällen, friedliche Almen, stille Waldlichtungen und romantische Seen im S ü d o s t e n des Heimatgebietes wechseln mit sanften Rücken und langgestreckten Ketten im S ü d w e s t e n und W e s t e n von Lunz, wo sich das tiefe Grün der Wälder in das satte Helle der Wiesen und zwischendurch das Braun und Gelb der Gärten und Äcker mengt.

Muntere Bächlein sprudeln durch enge Gräben und freundliche Täler hinunter zur Ybbs, vorbei an spärlichen Resten alter, verträumter Mühlen, an betriebsamen Sägewerken, an Kraftwerken und allenthalben an größeren und kleineren Betrieben, und ihre dahinziehenden Wasser plaudern das Lied der längst verklungenen Eisenhämmerzeit .....

Das Gebiet von Lunz am See und die Bergwelt rundum zählen zu den niederösterreichisch-steirischen Kalkalpen, den nordöstlichen Ausläufern der nördlichen Kalkalpenzone, welche den Alpenzug im Norden des Hauptkammes der Urgesteinszone begleitet.

Die Berggruppen hier im Südwesten unseres Heimatlandes zählt man südlich der Linie Göstling-Lunz-Durchlaßsattel-Oistal-Lackenhof-Ranegg-Trübenbach-Erlaufboden-Hintere Tormäuer zu dem inneren Bogen der K a l k h o c h a l p e n , die Berge nördlich davon zu den K a l k v o r a l p e n , die sich bis zur Flyschzone erstrecken.

Die Kalkhochalpen des Gebietes, für die der Name Lassinger Alpen gebräuchlich ist, gliedern sich in drei Gruppen:

weit nach Norden vorgeschoben ist der Ö t s c h e r (1892 m) mit dem
Kleinen Ötscher (1552 m) und dem
Schwarzen Ötscher (1189 m),

der D ü r r e n s t e i n (1878 m) mit zahlreichen Höhen zwischen verkarsteten, dolinenreichen Hochflächen, und das

H o c h k a r (1809 m) mit den weiteren Erhebungen der Göstlinger Alpen.

Wohl das markanteste Bergmassiv unserer engeren Heimat ist der 1878 m hohe D ü r r e n s t e i n mit seinen nach Norden zu ausgleitenden Zügen mit Gipfeln zwischen 1500 und 1700 m, mit Almen tragenden Hochflächen, mit Karen und wildzerklüfteten abschüssigen Wänden.

Der H a u p t z u g verläuft vom Hauptgipfel des Dürrensteins (Kreuz) -1878 m- einerseits zum Gindelstein (1626 m), andererseits zum nordwestlich gelegenen Spring Kogel (1685 m) und weiter zum Großen Hühner Kogel (1651 m) und Hirtzeck (1445 m), deren Ausläufer im Notten (1635 m) und Kreuzkogel (1239 m) zum Hagenbachtal entwässern, der nördliche Großkopf (1147 m) bereits dem Lechnergraben Wasser und Geröll zuführt.

Ein östlich davon nach Norden ziehender Zug führt vom Spring Kogel über das Roßeck (1661 m) - Stainzen Kogel (1509 m), über den Großen Hetzkogel (1582 m) bis vor zum Kleinen Hetzkogel (1493 m). Dieser Teilzug schließt mit dem oben genannten Westzug Hochflächen ein, die stark verkarstete Hänge und dolinenreiche Almen tragen, von denen die Legstein-Alpe, die Pauschen Alpe und die weithin bekannte Gstettner Alpe, deren eine Doline einen mitteleuropäischen Kältepol (bis minus 52 Grad) bildet, hier genannt seien.

Der bedächtige Schritt des Wanderers nimmt gerne den Abstieg über Glatzing - Hochalpl zur Herren Alpe (1327 m) und hinunter zum 1117 m hoch gelegenen Obersee. Fällt der Hang des Hetzkogels in den wuchtigen See Mäuern zum Seebach ab, so sind es im Osten die Hackermäuer, die den Westabfall des Scheiblingsteins (1622 m) bilden. Damit sind wir bereits im Seegebiet bzw. an der wohl deutlich erkennbaren Trennlinie zu den Kalkvoralpen angekommen.

In unserer Gegend ziehen sich die
K a l k v o r a l p e n mit Höhen um 1000 m in Ketten und Zügen von West nach Ost.

Vom langgestreckten Königsberg her erstrecken sie sich weiter im Schöfftaler und Kohlengruben Waldberg (1031 m) mit der Steinbach Mauer und dem Stiegen Graben, um einerseits im Blumengarten des Stockgrunds auszumünden, oder andererseits über den Weinberg zum Lunzberg (1003 m) und Hoch Kogel (949 m) vorzustoßen.

Am linksseitigen Ybbsufer erheben sich der Seekopf (957 m), der Rehberg (847 m) und der Maiß Zinken (1073 m), doch erreichen die nördlich davon gelegenen Berge der Kalkvoralpen im Polzberg (1208 m) und in der Gfäller Alpe (1296 m) noch ansehnliche Höhen, bevor sie endgültig ins Vorland abgleiten.

Gebirgsstöcke und Berggruppen sonder Zahl wurden hier aufgezählt. Ein Blick von einem dieser Berggipfel zeigt uns am besten das vielgestaltige Relief des Quellgebietes von Ybbs und Seebach auf, - ein Stück H e i m a t voll landschaftlicher Schönheit, eine Perle unseres Scheibbser Bezirkes und unseres niederösterreichischen Vaterlandes.

Bestimmte Formen der Landschaft, vielgeschichtete Gemäuer und Felspartien, vor allem aber die Seen selbst werden in Dir als einem aufmerksamen Beobachter und Naturbewunderer die Frage wachrufen: "Wie mag das alles entstanden sein, welche Kräfte haben diese Landschaft aufgebaut und geformt?"
Es soll hier versucht werden, den Ergebnissen der Forschung zu folgen und ein Entwicklungsbild unserer heimatlichen Bergwelt zu entwerfen.

Fortsetzung folgt.

Römerstein an der Kirche in Oberndorf/Melk

(Erich Ploiner, Oberndorf)

1949 wurde die barockisierte, zweischiffige Hallenkirche renoviert. An der Südmauer des mächtigen Turmes in etwa 7 m Höhe wurde ein Römerstein freigelegt. Der schwer zugängliche Stein ist dreieckig; er hat schätzungsweise eine Grundkantenbreite von 1 m und eine Höhe von einem Drittel davon. Die beiden Schenkel des Dreieckes sind von einer kräftigen, gegen das Mittelfeld hochgekehlten Rahmenleiste, die Grundkante ist von einem einfachen Randvorstoß gebildet. Außen sitzt auf beiden Schenkeln unten eine kleine volutenartige Verzierung auf. Die Mitte der Innenfläche ist in ihrer ganzen Höhe durch eine nur wenig unter den Halsansatz reichende weibliche Porträtbüste ausgefüllt. Das unbedeckte Haar fällt vom Mittelscheitel streifig auf die Schulter ab; das Gewand ist nur durch Ritzlinien am Halse angedeutet, wie überhaupt das Relief nur flach herausgemeißelt und wohl auch abgewittert ist. In den beiden unteren Dreieckswinkeln ist je ein kleiner schreitender Vogel, mit dem Schnabel auf der Schulter der Mittelgestalt dargestellt, wohl wieder "Totenvögel", die die Seele hinwegtragen. Der Stein ist, gleich dem von Ockert, der Stebengiebel eines Frauengrabes aus dem 1.bis 2.Jahrhundert nach Christus. Das Bild der Verstorbenen ohne Umrahmung oder Nische unmittelbar in das Giebeldreieck zu stellen, ist bei Grabsteinen im ganzen großen einstigen N o r i k u m sonst nicht üblich und kommt da nur in Wieselburg a.d.Erlauf, Ockert und Oberndorf/Melk vor. Es ist also eine Sonderform in einem eng umgrenzten Landschaftsraum. Das läßt bei diesen drei Grabsteinen an die Herkunft aus der gleichen, sicherlich einheimischen Steinmetzwerkstätte denken.

Josef Johannes Schagerl, der Bildhauer des Erlaftales

(Dr. Friederike Wawrik)

1. Fortsetzung und Schluß

Mit der Empfehlung seiner Gönner und einer kleinen Barschaft im Säckel reiste Schagerl nach Innsbruck, wo er des berühmten Meisters Dominik Trenkwalder bester Schüler wurde. Trotzdem war der Lohn so karg, daß der junge Bildhauer gern einen Auftrag des Scheibbser Kapuziner Guardian, P. Gusner, annahm. In selbständiger Arbeit schuf er an einer Statue des heiligen Franziskus. Das Werk gedieh, aber Meister Trenkwalder, der von dieser Arbeit erfuhr, entließ seinen Gesellen auf der Stelle.

Nun nahm sich der Blumenmaler Bamberger des jungen Bildhauers an. Er brachte Schagerl an die Wiener Kunstgewerbeschule und ermöglichte ihm das Studium in den Jahren 1894 - 1898. Nach dem Abschied von Wien nahm der junge Künstler einen kurzen Heimataufenthalt, und schuf ein zartes Madonnenrelief, das sich im Besitz der Familie befindet. Nunmehr 25 jährig, ging er auf die Wanderschaft. Er arbeitete in Mittel- und Westdeutschland mit viel Erfolg, verweilte in Hannover und Hildesheim, indes die sorgenvollen Eltern in ihren Briefen sehnlichst die Heimkehr ihres "verlorenen Sohnes" wünschten. Josef Schagerl hatte allen Ernstes im Sinn, sich dauernd im Rheinland niederzulassen. Aber die Bitten der Eltern - er hing mit großer Verehrung besonders an seiner Mutter - und ein aufkeimendes Heimweh trieben ihn in seine Bergheimat zurück. Seit dem Jahre 1905 hat er sie für längere Zeit nicht mehr verlassen. Die Heimat hat seine Künstlerseele geformt. In seinem Christenglauben wurzelte ihre Kraft. Je mehr sich ihm die Welt der Töne durch sein Ohrenleiden entzog, desto herrlicher erschloß sich ihm die visuelle Welt der Formen. In nahezu 300 Werken fand Schagerls sacrale Kunst ihren Ausdruck. Wegkreuze und Grabmäler im Erlaf- und Ybbstal, in Krems, Wien und Mariazell stammen aus seiner Meisterhand. Seine Werke nahmen den Weg nach Ungarn, Italien und nach der Schweiz. Während des Weltkrieges, den er als Wachsoldat teilweise mitmachte, schuf er die 8 m hohe Weihnachtskrippe für die Kirche des Wiener Kapuzinerkonventes, und später eine Lourdesgrotte. 1920 schloß der nunmehr 48 jährige Meister eine späte Ehe mit Rosa Haselsteiner. Nach dem Verkauf des Vaterhauses übernahm er das mütterliche Erbe in der Peiten und richtete sich für die Zeit seines Lebens im Hause Fürteben 32 ein Künstlerheim ein.

In der Nachkriegszeit erhielt er mehrere Aufträge zur Errichtung von Kriegerdenkmälern; in den Gemeinden Scheibbs, Purgstall, St. Anton und Lunz befinden sich seine Werke; das schönste Denkmal unter allen Schöpfungen auf diesem Gebiet dürfte wohl die Arbeit für Erlaf gewesen sein.

Mit Profanarbeiten hat sich Josef Schagerl nur selten befaßt. Erwähnung verdienen einige Weinfässer und Holzpuppen für eine Trachtenausstellung in Wien.

Reichen künstlerischen Schmuck aus der Meisterhand Schagerls besitzen die beiden Kirchen in Scheibbs. Die Weihnachtskrippe im Kapuzinerkloster und die Maria-Fatima-Statue gehören zu den edelsten Schöpfungen des Heimatkünstlers. Es ist erstaunlich, daß er trotz seiner schwächlichen Konstitution eine so bedeutende Lebensleistung vollbrachte. Die Bewegung des Werkstoffes (Sandstein, Holz) erforderte oft großen körperlichen Kraftaufwand. Das Tagewerk begann er bis ins hohe Alter mit dem Morgengrauen. Wenn die Dämmerung in das Tal sank, hörte man noch den Meister den Schlägel führen. Wie liebevoll hat sich Schagerl in Einzelheiten vertieft: ein Faltenwurf, ein Engelsflügel, eine Lockensträhne... Sein Ohrenleiden erlaubte ihm nicht in die Ferne zu lauschen: er hat sein Leben vertieft, verinnerlicht, wie seine Kunst.

Meister Schagerl war von schlichter, zurückhaltender Lebensart. Es war nur ein kleiner Kreis von Freunden, denen er sich erschloß.

Fühlte er echte Anteilnahme für sein Werk, dann trat er aus sich heraus. In seine hellen Augen kam jugendliches Feuer; gern unterhielt er sich dann über seine Arbeiten und Pläne. An seinem 80.Geburtstag wurde er herzlich geehrt. Die größte Freude bereitete ihm aber wohl sein erstes Enkerl, das er erleben durfte. Im Winter 1953 wurde der Künstler leidend. Urämie trat ein. Er verstarb am 7.Juni. Seine Anverwandten, viele Verehrer seine Kunst und Vertreter der Gemeinde gaben ihm das letzte Geleite. Den Meister überleben von seinen 9 Kinder nur zwei Söhne und drei Töchter. Der älteste Sohn, Josef, trägt das Künstlererbe des Vaters in die Zukunft. Er hat 1952 die Wiener Kunstakademie absolviert und sich ein Atelier eingerichtet.

Schulgeschichte von Gästling

(Friedrich Apeldauer,Wieselburg)

2.Fortsetzung

Innerer Schulbetrieb

Auch über den inneren Schulbetrieb berichten die alten Aufzeichnungen viel Interessantes. Die Kinder saßen in Gruppen geteilt um den Lehrer herum. Religion, Lesen und Schreiben waren die wichtigsten Gegenstände. 1635 ist dem Schulmeister Urban Otter ein Zuschuß von 5 Gulden gegeben worden, "weil man ihn zu Kinder Lehrnen und Schreiberey brauchen kann." Die Lehrmittel waren ganz einfach: zum Raiten (=Rechnen) genügten die 10 Finger, Bruchrechnen erklärte der Lehrer an Äpfeln. Zumeist wurde Kopfrechnen geübt. Geschrieben hatten die Kinder auf der Schiefertafel. Beim Lesen bediente man sich der Buchstabenmethode (von den Merksätzen war nur der Anfangsbuchstabe eines jeden Wortes gedruckt, um das Auswendiglernen zu erleichtern). Die Kleinen erhielten ein einseitig bedrucktes Blatt, das "Taferl", das nur die Buchstaben des Alphabetes und deren Zusammenlautierung enthielt. Meist war dieses Blatt auf Pappendeckel oder ein Holztäfelchen geklebt - daher der Name "Taferlklasse".

Das neue Schulgesetz unter Maria Theresia enthielt schon einen detaillierten Lehrplan mit genauer Stundeneinteilung. Die Schüler wurden in zwei Gruppen eingeteilt. Die untere (6.bis 9.Jahr) übte das Buchstabenerkennen, Buchstabieren und lernte die Anfänge im Lesen und Schreiben. Die obere (9.bis 12.Jahr) hatte Lesen, Schön- und Diktandoschreiben und Rechnen. Die Neulinge begannen in den ersten drei Wochen mit dem Buchstabenkennen, dann folgte das Buchstabieren ein- und zweisilbiger Wörter, endlich das Lesen im Namenbüchlein. Beim Schreiben wurden von Monat zu Monat neue Grundstriche geübt, daraus später Buchstaben zusammengesetzt, und erst im 2.Schuljahr das Schreiben gelernt. Im Rechnen soll die Regel gleich durch Exempel erläutert werden. Vom Unterricht wurde verlangt, daß er nicht schläfrig und schlenderisch sei. Der Schullehrer hatte den Kindern Zeit zum Denken zu lassen.

Stellung des Lehrers

Die Stellung des Lehrers hatte sich ein wenig gebessert. Daß er nicht mehr selbst das Schulgeld einheben und die Naturalien einsammeln durfte, erhöhte sein Ansehen. Seine Bezüge wurden ihm nun durch den Ortsrichter in Gegenwart des Pfarrers und Schulaufsehers überreicht. Trotzdem stand 1806 sein Einkommen noch immer unter dem eines Taglöhners, wie das bischöfliche Konsistorium feststellte. Der Schullehrer erhielt damals 130 Gulden, der Schulgehilfe 70 Gulden im Jahr, was "nicht einmal erklecklich sei für Schuhe und Strümpfe"!

Fortbildung des Lehrers

Der Schulgehilfe hatte sich einer Prüfung beim Domscholastiker und Schuloberaufseher zur Erlangung eines Lehrbefähigungszeugnisses zu unterziehen.

Sogar Schullehrerkonferenzen gab es schon 1850, die für die Fortbildung der Lehrer sorgten. Jährlich mußten wenigstens zwei solche Lehrerversammlungen in jedem Dekanat abgehalten werden; Gegenstände, welche in das Gebiet der Volksschule gehören, sollten zur Behandlung kommen. Über den Verlauf war an das Konsistorium regelmäßig Protokoll und Bericht zu senden.

Das Schulhaus

Über das Göstlinger Schulgebäude, das in früheren Zeiten zugleich Mesnerhaus war, berichten die alten Aufzeichnungen und Chroniken folgendes: Die älteste Nachricht über eine Schule in Göstling geht zurück auf das Jahr 1596, dem "Schuelmaister" wurde im Mesnerhaus eine hölzerne Kammer erbaut. Dieses Haus dürfte also ein Holzbau gewesen sein, die Wohnung des Lehrers diente gleichzeitig als Unterrichtsraum. Daß der Schullehrer nebenbei eine kleine Wirtschaft betrieb, ist daraus zu ersehen, daß dem Stefan Obermayr 1642 im Kuhstall ein Boden gelegt wurde. Seit diesem Jahr hatte Göstling eine selbständige Schule.

Schon 1643 wurde an Stelle des alten Mesnerhauses ein neues Mesner- und Schulhaus aus Stein gebaut. Die Baukosten betrugen - die freiwilligen Leistungen nicht mitgerechnet - 574 Gulden, 2 Schilling, 14 Groschen. Das Schulhaus stand dort, wo heute in der alten Schule die Direktorwohnung ist, war ebenerdig und kleiner als die jetzige Leiterwohnung. Diese Form und Größe behielt das Schulgebäude bis in das erste Viertel des 19.Jahrhunderts. Während der Bauzeit nahm der Schulmeister beim Bader Christoph Wimber Herberge.

In einer vom Kreisamte geforderten Schulbeschreibung bezeichnete der Pfarrer 1784 die Göstlinger Schule als Trivialschule, die von 146 Kindern besucht wurde. (Die Landschulen hießen seit der Maria Theresianischen Schulreform Trivialschulen = allgemeine oder gewöhnliche Schulen, während es in größeren Städten Haupt- und Normalschulen gab).

1820 wurde die Schule zweiklassig, das Gebäude vergrößert und bekam ein Stockwerk aufgebaut.

Ein Komponist als Schulgehilfe

Vom Jahre 1853 bis 1857 wirkte der bekannte Komponist Franz Zant als Schulgehilfe an der Göstlinger Schule, es war seine erste Anstellung. Dem Schöpfer des Liedes "Schatzerl klein" wurde an der Ostwand der Schule ein Relief errichtet, ein prächtiges Werk des Bildhauers Ruepp.

Fortsetzung folgt.

Wintergewitter

(Dr. Friederike Wawrik)

Der 8. Februar steht im Kalender. Die Zeiger rücken gegen 7 Uhr. Morgendämmerung fällt ins Fenster. Schwarz zeichnen die Bergrücken gegen den verhangenen Himmel. 40 cm Schneeflaum deckt die Dächer; aber zuletzt muß es geregnet haben, weil die Rinde der Bäume nackt und feucht glänzt. Vor den Scheiben zuckt es grell. War das ein Blitz? Fernher murrt Donner. Eine Sturmböe faucht plötzlich um das Haus und Schnee fällt so dicht, daß man kaum 10 m weit sehen kann. Ein zweiter Blitz zerreißt die Wolkenwand. Es stürmt und schneit und wirbelt den Schnee von den Dächern über die - näher schon - der Donnerschlag rollt. Große Flocken sinken auf Zweig und Ast. Ein Amselhähnchen fliegt verschreckt in das Spalier an der Hauswand, schöpft ein Schnäbelchen frischen Schnee und noch eines. Plötzlich hört der Schneefall wieder auf. Die Sicht ist bis an die Horizontlinie frei. Nicht länger als 10 Minuten dauerte der Spuk. Fröhlich tschilpen die Meisen. Das Thermometer zeigt $-1^{\circ}C$, das Barometer 753 mm.
Eine alte Wetterregel deutet das Erlebnis: Früher Donner, später Hunger.
Wir haben also Hoffnung auf ein gutes Jahr.